

man ihnen nicht so leicht an den Leib rücken kann. Das Meiste, was solche Leute fangen, wird ohne Auswahl verspeist, selbst Spechte. Ich kenne eine Persönlichkeit, welche seit mehreren Jahren regelmässig im Frühjahre einige Meilen weit auszog, um Nachtigallen in Menge einzufangen, von denen dann die meisten in Käfige elend umkamen. Im letzterflossenen Frühlinge kehrte der Mann jedoch sehr zeitlich unverrichteter Sache von seiner Expedition zurück, weil ihm endlich im Sinne des Vogelschutzgesetzes sein Handwerk gelegt worden war.

So könnte man noch viele Fälle von Vogelverfolgung anführen, welche grösstentheils auf Unkenntniss des Vogels und seines Nutzens oder auf Rohheit zurückzuführen sind. Mit dem blossen Jammern und Klagen und mit der Aufzählung und Berechnung des Schadens, der durch Verminderung der Vögel im Naturhaushalte entsteht, wird aber der guten Sache sehr wenig geholfen. Da heisst es Gegenmittel anwenden und wo es nur thunlich ist, selbst praktisch eingreifen. Desswegen halte ich es für die Pflicht eines jeden Naturfreundes und Vogellieblers insbesondere, nach seinen Kräften zu wirken, damit der überhandnehmenden Vogelvernichtung nach Möglichkeit Grenzen gesetzt werden.

In meiner bescheidenen Stellung als Lehrer wurde es mir bald klar, dass ich durch Belehrung der Jugend und eine mögliche Mitwirkung der Erwachsenen in dieser Richtung etwas erzielen könne. Vieles, was ein Lehrer in der Schule lehrt, nützt nicht allein dem Schüler, sondern es ist bekannt, dass gerade durch die Schüler in vielen Fällen das Elternhaus und selbst weitere Kreise belehrt werden. Diese Erfahrung bewährte sich in vorliegendem Falle auf das Beste, denn durch das gute Beispiel in der Schule brachte ich es so weit, dass nicht bloss Schüler, sondern auch Erwachsene eine wohlwollende Stellung gegen die Vögel einnahmen und sie zur Winterszeit mit Futter versorgten.

Das Gebäude unserer Knaben-Bürgerschule steht mit einer Längsseite in einem Garten, welcher an ausgedehnte Felder grenzt. Zu ebener Erde und im ersten Stockwerke sind sechs Lehrzimmer untergebracht, in welchen über 300 Knaben die Wohlthat geniessen, eine reine, gesunde Luft einzuathmen und im Sommer, bei einem etwaigen Hinausblick, saftiges Grün zu sehen.

Diese günstige Lage der Schule brachte mich im vorigen strengen Winter*) auf den Gedanken vor den

*) 1875—1876.

Augen der Schüler einen Vogelfutterplatz zu errichten, um in ihnen Liebe zur Pflege der Vögel zu wecken. Zwar musste ich darauf gefasst sein, dass die am Futterplatze erscheinenden Gäste die Aufmerksamkeit mancher Schüler vielleicht mehr fesseln würden, als der Vortrag des Herrn Lehrers; aber ich wusste auch, dass eine derlei Störung nur im Beginne des Unternehmens eintreten, und nur kurze Zeit dauern werde, da die Jugend von dem Neuen, Ungewohnten angezogen, von Gewohntem, Regelmässigen aber gleichgiltig gelassen wird. Es war mir auch nicht so sehr um das eigentliche Füttern der Vögel im Schulgarten zu thun, als mehr darum, den Schülern zu zeigen, was man für die Vögel im Winter thun könne und wie man es anstellen solle.

Nachdem ich mich mit der Direktion und den Klassenlehrern, deren Schulfenster gegen den Garten liegen, in's Einverständniss gesetzt, schritt ich sogleich zum Werke. Ich machte die Schüler der obersten Klassen mit meiner Absicht bekannt und forderte sie auf, mir mit Erlaubniss ihrer Eltern und Kostgeber für die Vögel, welche in diesem strengen Winter wenig oder oft nichts zu finden im Stande seien, nach Möglichkeit passendes Futter in die Schule zu bringen. Zugleich ernannte ich auch aus ihrer Mitte die erforderlichen Futtermeister und Ordner des Vogelfutterplatzes.

Meine Auseinandersetzungen fanden bei den jugendlichen Gemüthern den lebhaftesten Anklang, jeder wollte Futtermeister oder Ordner werden, und gleich den nächsten Tag begann die Arbeit. Viele Schüler brachten Futter, der eine Hanf, der zweite Hintergetreide, der dritte Fleischabfälle, Speckschwarten, Unschlitt, gekochte Kartoffeln, verschiedene Sämereien, — kurz Alles, was ich als geeignetes Futter für die hungernden Vögel abgegeben hätte. Die Ordner schaufelten am Platze den Schnee ab, die Futtermeister übernahmen das Futter und brachten nach meiner Angabe jede Gattung an passenden Orte an. Die fleischigen Theile wurden auf die Bäume, besonders auf die Aeste eines im Vordergrunde stehenden Apfelbaumes angebunden und die Tafel für Körnerfresser theils am abgekehrten Boden, theils auf einem in einer Laube erhöht angebrachten Futterbrette gedeckt. Alles freute sich über den so wohl besetzten Platz und die Jungen braunten vor Begierde den ersten Gast erscheinen zu sehen. Desshalb waren vor dem Unterrichte alle Fenster von Schülern besetzt, was unter Beobachtung der nöthigen Ruhe und Ordnung auch erlaubt wurde. (Schluss folgt.)

Nro. 7 - pag. 41.

Bastarde von Haushahn und Perlhenne.

Von Milutin Barac.

In Kroatien, etwa drei Meilen von der Landes-Hauptstadt Zagreb-Agram liegt in anziehender Gegend die kleine Besizung meiner Eltern, Zelina genannt.

Dort liess mein Vater im Sommer 1874 zwei kleine Junge der gewöhnlichen afrikanischen Perlhenne, welche ihm zum Geschenke gemacht worden waren, unter dem sonstigen vorhandenen Hausgeflügel aufziehen. Bald waren die schnellen Kleinen in der nicht gar grossen aber unausgesetzt munteren Gesellschaft hei-

misch, kein Glied dieser feindete sie an und so sah man sie bald hier, bald wieder dort im geräumigen Hof oder Garten, doch immer inmitten der kleinen Schaar der Hühnchen und Hühner. Sommer und Herbst waren schnell vergangen und erst, als der frostige Winter Wald und Feld mit flockigem Schnee bedeckend einbrach, wurden die beiden Perlhühner nicht mehr im Freien unter dem übrigen Hühnervolk gelassen, sondern in das Innere des Hauses gebracht, wo sie im Vorhause

oder in der noch viel wärmeren Küche einen ihnen offenbar ganz angenehmen Aufenthalt fanden.

Eines Tages waren sie eben in der Küche emsig mit dem Auflesen der am Boden ausgestreuten Abfälle beschäftigt, als der kleine Haushund unverhofft durch die offen stehende Thüre kläffend hereinsprang.

Beide Perlhühner erschrocken heftig, flogen ziellos empor und das Unglück wollte, dass dabei das eine der Thiere mit beiden Füßen in einen auf dem offenen Herde stehenden, mit siedend heissem Wasser gefüllten Topf gerieth. Das arme Geschöpf war leider an beiden Füßen stark verbrüht. Die anwesende Magd, eine Bäuerin aus jener Gegend, verband dem Thierchen die verwundeten Füße mit in Oel getränkten Leinwandlappen. Unter diesem Verband, welchen das Hahn duldete, und bei der sorgfältigsten Wartung und Pflege, heilten die Wunden ziemlich rasch, doch die acht Zehen waren verloren; nach beendeter Heilung wurden sie abgestossen. Dieses Perlhuhn ohne Zehen mit den stark vernarbten Fusswurzeln lebt noch jetzt, und ist die Mutter der Bastarde, von welchen sogleich die Rede sein wird.

Die Grösse dieses Thieres ist eine mittlere, das Gefieder ist grau, die einzelnen Federn auf grauem Grunde mit weissen Kreisflächen besät, bis auf die Brust, welche rein weiss befiedert ist.

Als die warmen Frühjahrslüfte die ruhenden Pflanzen und Thiere zum frischen Wiederaufleben weckten, da schlossen sich auch die Perlhühner wieder der Gesellschaft ihrer befiederten Jugendbekannten draussen im Hofe und im grünenden Garten an. Da gab es wieder allerlei natürliche Nahrung im Ueberflusse, Körner, zarte Gräser, Blätter und Knospen, vor Allem aber allerlei Kerfgethier: da fand man wieder die von früher schon bekannten kahlen Hofstellen mit dem angewärmten Sande; da wurde in lustiger Gesellschaft um die Wette gejagt, erbeutet, gesommt, gebadet, geneckt und so in Lust und Freude die schönen Stunden der ersten Frühlingstage verbracht.

Die vorjährigen Jungen waren sämmtlich vollkommen entwickelt und reif geworden, und schon längst hatten die jungen Hennen ihre ersten Eier gelegt.

Voll Freude, ein Ei in den Händen haltend, erschien eines Tages die Pflegerin des Geflügels, die schon erwähnte Bäuerin, bei meiner Mutter und erklärte, es sei der Erstling von der verstümmelten Perlhenne. Von jetzt ab legte die Henne täglich eines, bald aber brachte die Bäuerin an einem Tage zwei, und nun war die Erfahrung gemacht, dass — o Jammer — beide Perlhühner-Weibchen waren. Die Hühner legten fleissig, beide zusammen etwa 50 Eier. Kein männliches Perlhuhn war weder im Hofe noch in der Nachbarschaft und nur in Folge des Drängens der Bäuerin, welche behauptet hatte, das der grosse graue Hahn auch die Perlhühner nicht vernachlässige, liess sich meine Mutter herbei, etliche von den Perlhuhneiern einer Bruthenne zu unterlegen. Nach den normalen 21 Tagen entkapselten sich die kleinen aus den Eiern des gewöhnlichen Huhnes, die Perlhuhneier waren aber noch ganz geblieben. Auch das Fortbrüten der Bruthenne war vergebens, denn sie waren unbefruchtet. Die Enttäuschung war nun vollkommen und die Bäuerin meinte, dass der

Hahn für die Meerhühner, so nennen die Leute dort das Perlhuhn, zu kräftig sei.

Keines von den Perlhühnern zeigte nach dem beendeten Eierlegen Lust oder Neigung zum Brüten. Im Spätherbste suchten sie wieder ihr altes Winterquartier im warmen Vorhaus und der Küche auf. Das verstümmelte fing aber bald darnach an zu kränkeln, und starb noch im Laufe des Winters. Nun blieb das Stummelfüsschen allein. Im nächsten Frühjahr schloss es sich der schon bekannten Gesellschaft, welche unter der Oblut und Führung des grauen Hahnes stand, treuer als zuvor an.

Der stolze Anführer aber erwies sich gleichmässig gerecht gegen alle seine Unterthanen; alle Zärtlichkeiten, mit welchen er die anderen Hühner beglückte, wurden auch dem Perlhuhne zu Theil und dieses nahm dieselben gerne entgegen. Nun legte es bald und fleissig über zwanzig Eier, jedoch abermals ohne nach beendeten Legen zu brüten.

Nur zwei von diesen Eiern wurden einer Bruthenne unterlegt, aus welchen zu Erstaunen und grosser Freude meiner Mutter und der Bäuerin, nach 24 Tagen zwei allerliebste Hühnchen ankrochen. Jetzt fragte stolz und triumphirend die Bäuerin, ob sie nicht recht gehabt habe, als sie so oft gesagt, dass der graue Hahn seinen Obliegenheiten gewissenhaft nachkomme.

Dieser ist ein schöner Bastard von einem gelben Choehinmahahn und einem gewöhnlichen Landhuhn. Er ist gross und kräftig im Körperbau, grau im reichen Gefieder, am Halse und der Brust grün metallglänzend, mit einer grossen abhängenden Hölle und Rose am Kopfe. Sein Auge ist braun, der Schnabel grau, die Füße schön gelb mit wenigen grauen Flecken und mächtigen Sporen. Beim Krähen ist seine Stimme weit vernehmbar, klangvoll und tief.

Die kleinen Bastarde waren im Dumenkleide aschgrau, am Rücken mehr braungrau, mit gelben Schnäbelchen und rothen Füßen und Zehen. Durch den schlanken Körperbau, durch den nackten Kopf und durch ihre besondere Beweglichkeit und Schnelligkeit waren sie leicht von den andern Küchlein zu unterscheiden.

Sie wurden mit diesen von der Gluckhenne geführt und waren, da ihrer Aufzucht keine besondere Sorgfalt zugewendet wurde, meist im Freien, im Hof oder Garten. Eines Tages raubte ihnen ein Habicht ihre Pflegemutter. Sie blieben nun verwaist und nur ihrer vorgeschrittenen Entwicklung ist ihre Erhaltung zu verdanken. Zu dieser Zeit prangten sie schon im ersten Federschnuck. Ihr Kopf war bis auf die Wangen ganz nackt, deren Hautfarbe röthlichgelb. Das Kleid war zumeist aschgrau mit wenig weiss untermischt, die Füße und Zehen waren schön roth. Sie hielten sich stets unter dem andern Geflügel, doch immer eng beisammen und geschah es einmal, dass sich das eine entfernte, so wurde es alsbald vom andern ängstlich aufgesucht. Das suchende gab hierbei stets einen kurzen, feinen, pfeifenden Ton in rascher Aufeinanderfolge von sich. Im Winter 1876 mauserien beide zum zweiten Mal und diese Mauser dauerte bis Ende Jänner laufenden Jahres.

(Schluss folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [001](#)

Autor(en)/Author(s): Barac M.

Artikel/Article: [Bastarde von Haushahn und Perlhenne 35-36](#)